Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

Erstes Bändchen, zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Amsterdam 1789.

Leben

Friedrichs des Zweiten.

Zweyter Theil.

Den 10ten August theilte man den auswärtigen Gesandten in Berlin die Beweggründe mit, die Preussen wider Oesterreich die Waffen ergreiffen hiessen, und am 15ten brach König Friedrich bereits mit seiner Armee nach Böhmen auf.

Der Zeitpunkt war sehr glüklich gewählt. Böhmen war von Truppen entblößt. Graf von Bathiany stand mit seiner Armee in Baiern, und Prinz Karl jenseits des Rheins; wenn aber dieser Einfall von Friedrichs Politik zeigt, so zeigt er auf der andern Seite gewis auch von Oesterreichs redlichem Vertrauen, das seit dem Breslauerfrieden im Königreiche keinen Feind mehr vermuthete.

Den 4ten September stand Friedrich vor Prag, und schon den 16ten mußte sich diese Stadt mit ihrer *) kleinen Besazung an Preussen ergeben.

Der König ließ die Einwohner von Prag dem Kaiser huldigen. Dies war das zweite mal, daß die Prager einem Prinzen huldigten, der nie ihr Herr wurde.

Graf Bathiany erhielt indessen Befehl eine hinlängliche Besatzung in Baiern zurük zu lassen, und mit dem übrigen Theil der Armee, Prag zu entsezen. Er traf auch gegen Ende Augusts im Rakonizerkreis ein; konnte aber mit seinen 20,000 Mann keine Schlacht wagen; indessen machte seine Avantgarde dem König doch viel Verdruß. Um

*) Fischer 1ter Theil. Seite 138. Der Verfasser von Vie de Fréderic. giebt die Besazung irrig auf 20,000 Mann an. Siehe Vie de Fréd. Tom. 1. pag. 94.

Um sich den Marsch zu erleichtern, ließ Friedrich die schwere Bagage seiner Armee nach Prag überbringen. Man sieht, daß er seiner Sache gewiß schien, und daß er Willens war, Böhmen sobald nicht zu verlassen.

Der Generallieutenant v. Nassau mußte für die Armee Magazine anlegen, und die besetzten Plätze, Tabor, Budweis und Frauenberg wegnehmen: es ging alles glüklich von statten. Den 19ten September zog der König von Prag nach Tein ab, wo er den 3ten Oktober anlangte.

Während dieser Zeit, ließ er durch den Staatsminister Wallenrodt mit dem König von Polen sehr lebhaft die Unterhandlungen betreiben, um ihn enger in sein Interesse zu ziehen.

Man schmeichelte diesem Prinzen mit zwei wechselseitigen Verbindnissen zwischen Sachsen und Baiern; dem Grafen v. Brühl zeigte man eine Aussicht zum Reichsfürstenstand, und einem Fürstenthum *), und dem Pater Quarini zu einem **) Kardinalshut; allein diese Kunstgriffe alle konnten nicht verhindern, daß sich Sachsen in der Folge mit Oesterreich vereinigte.

---

*) Fischer, erster Theil. Seite 144.

**) Es scheint etwas sonderbar, daß Friedrich, ein protestantischer Fürst, einem katholischen Priester mit einem Kardinalshut schmeichelte. So viel gesteht indessen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften, 1ter Band, Seite 195 selbst ein, daß er diesen Quarini, den er einen Günstling, Staatsminister, Hofnarren und Beichtvater nennt, auf ein Frühstük zu sich laden ließ, und daß er über die Feinheit dieses Italieners siegte.

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bei diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall v. Sekendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Noailles schrieb darauf einen Brief an Friedrich, worinn er sich über diesen Vorwurf beklagt. Unter andern heißt es darin *) „Es ist, Sire, „der Klugheit nicht gemäs, die Bewegung im Felde „zu beurtheilen, ohne auf der Stelle zu sein, wo sie „vorgehen, und unbillig wär es, die Redlichkeit meiner Absichten in Zweifel zu ziehen,“

„Erlauben Sie einem Manne, der 52 Jahre „gedienet hat, der einige Erfahrung besizt, und „wahren Antheil an der Ehre, und an dem Ruhm „Ihrer Majestät nimmt. Sie für schwärmerischen „Kriegsprojekten zu warnen, wobei weder die Vortheile noch die Hindernisse reiflich erwogen sind, „wobei man sich durch eine scheinbare Größe verleiten läßt, wo man weger Mittel noch Absichten „gehörig miteinander verbindet, und daher in die „größten Schwierigkeiten verfällt, und in grosse Gefahr geräth, indem man glaubt, ganz leichte und „mögliche Dinge auszuführen — — —

Das

Das war eine kleine Gegenlektion für den Brief, worin Friedrich wenige Monate vorher, den König von Frankreich *) gehofmeistert hatte.

Friedrich zeigte über Noailles Brief äusserlich wenig Empfindlichkeit; kurz darauf aber entspann sich wider diesen alten Krieger eine gefährlichr Kabale, wovon Schmettau die Triebfeder war. Man suchte ihn zu stürzen, um den Belleisle (so warf man wenigstens dem Berlinerhof vor **), zum ersten Staatsminister zu machen, der dann von ihm abhinge.

Prinz Karl war nun mit der Hauptarmee vom Rhein zurük. Sie bestand mit Inbegriff der 24000 Sachsen, die zu ihm gestossen waren, aus 90000 Mann.

Der König konnt es nicht verhindern, daß sich der Prinz mit dem Korps des Grafen von Bathiany vereinigte. Das österreichische Heer nahm auch immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Aktion auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern ***) fortdrükte. — — — —

Der große Friedrich, bei dessen Werden ****) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet selbst, *****) daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler beging. — Den

ei-

---

*) Man sehe das 1te Heft.
**) Fischers erster Theil Seite 148.
***) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 96.
****) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 38.
*****) In seiner Relation an den Feldmarschall v. Noailles. Fischer, 1ter Theil, Seite 151.

eine war, daß er sich von Prag entfernte, ohne diese Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Besazung zu versehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilsen anstatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und seine Vereinigung mit den Sachsen erschweren konnte. — —

Es verräth immer einen grossen Geist, wenn man seine Fehler eingesteht; obschon ein Geist, bei dessen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, solche Hauptfehler gar nicht begehen sollte. — — — —

Den 3ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die dem König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und Belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der König kam über Bechin und Tabor ins Lager zu Konopischt. Prinz Karl war ihm über die Moldau nachgefolgt, und lagerte sich bei Chlumez; dadurch waren die preußische Besazungen in Tabor Budweis und Frauenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Fric.

Friedrich konnte sich diesen Eroberungen nicht widersetzen; denn Prinz Karl hatte eine zu vortheilhafte Lage gewählt. Er entschloß sich den Prinzen anzugreifen; aber auch dies war wegen der vielen Teiche und Moräste nicht thunlich. — Er zog sich darauf über Jassawa, nach Pischeli, um Kuttenberg zu besezen; doch auch hier war ihm Prinz Karl zuvorgekommen. Achttausend Oesterreicher hatten den vor Kuttenberg gelegenen Johannesberg besezt, und ihre Armee war so vorsichtig gelagert, daß es nicht möglich war, sie anzugreifen. —

Am 4ten November endlich, nahm der König sein Lager bei Kolin; allein die eingefallne Kälte, und Mangel an Futter, nöthigten ihn, seine Truppen hinter der Elbe in die Winterquartiere zu verlegen.

Troz des Korps, das Friedrich unter der Anführung des Prinzen v. Nassau, in Kolin zurük ließ, war doch Prinz Karl den 10 November über die Elbe gegangen. Friedrich war nun von seinem Korps in Kolin getrennt, und mußte ernsthaft darauf denken, dasselbe an sich zu ziehen.

Er sezte sich bei Wischeniowiz; die Oesterreicher waren bis Chlumez vorgerükt. Der Prinz v. Nassau zog sich über Neu-Biczow und Mechaniz, und vereinigte sich nach einem beschwerlichen auch bei Nacht fortgesezten Marsch endlich den 24 November mit des Königs Armee.

Man nannte diesen Rükzug ein Meisterstük der Kriegskunst; aber er bleibt immer ein Rükzug, der mit Friedrichs Vorsaz *), den Prinz Karl zu schlagen,

und

*) Friedrich erklärte sich gegen Frankreich: sein Vorsaz wäre, nach Tabor und Budweis zu marschiren, dem Prinz Karl ein Treffen zu liefern, und zwanzig tausend Feinde zu erlegen. Siehe Fischer, erster Theil, Seite 143.

und 20,000 Mann zu erlegen, etwas stark kontrastirt.

— — — — —

Friedrich fühlte, das diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln wären, und entschloß, sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als die preußischen Wachen ihre Posten verliessen, um bei der Sprengung der Festungswerke keinen Schaden zu nehmen, **) war die Bürgerschaft schon Meister von den Thoren und Stadtwällen. Fünf hundert Oesterreicher, die in der Nachbarschaft lagen, drangen in die Stadt, noch ehe die preußische Avantgarde zum Thor hinaus war, und griffen den Nachzug an. Die Preussen mußten einige tausend Kranke zurüklassen, und verloren den größten Theil ihrer ***) Bagage und Kanonen. Die Bürger betrugen sich bei diesem Abschied etwas ungalant gegen ihre Gäste, und man sagt, die patriotischen Prager Schönen, hätten ihren Zorn auf die nämliche Art an den Preussen ausgelassen, wie einst Xantippe ****) an ihrem Sokrates.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I, pag. 108.

**) Fischer, erster Theil Seite 158.

***) Vie de Fréd. Tom. I. p. 103.

****) Man erzählt, daß Xantippe einst ihrem Mann im Zorn den Nachttopf über den Kopf soll gegossen haben.

A. d. S.

General Einsiedel war mit dieser unglüklichen Besatzung bis nach Gabel geflohen, und suchte nun gar aus Böhmen hinaus zu kommen. Es wartete aber ein neues Unglük auf ihn. Er nahm einen falschen Weg *) und gerieth bei Wustillersdorf dem Ritter von Sachsen in die Hände, der Zeit gewonnen hatte, die vortheilhaftesten Anhöhen zu besetzen, und allen Angrif vergeblich zu machen.

Die Preussen waren gezwungen, ihre eigene Bagage **) und zu Leutmeriz auf den Schiffen sogar die Zelter zu verbrennen: die Truppe mußte also in der Gegend von Hohenwalde ohne Zelter, ohne Brod und Salz, auf dem Schnee unter freiem Himmel kampiren. Ihre Lage war schreklich. Die Uhlanen beunruhigten sie auch von allen Seiten, das machte den gemeinen Mann so mismüthig, daß ganze Pelotons davon ***) liefen.

Endlich schickte ihnen der König den Generallieutenant von Nassau zu Hilfe. Der Ritter von Sachsen besorgte zwischen zwei Feuer zu kommen, und zog sich nach Reichenberg zurück. Dadurch konnte die unglükliche Pragerbesatzung frei aus Böhmen abziehen, und traf endlich ****) entkräftet und hinfällig in Schlesien ein, wo sie Winterquartier nahm.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besatzung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Nassau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *****).

---

*) Herr Fischer sagt, daß er einen verrätherischen Böhmen zum Wegweiser genommen hatte, der ihn vorsezlich diesen Weg führte. Sieh 1ten Theil Seite 159.

**) Fischer. S. 158.

***) Ebendaselbst.

****) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 104.

*****) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 230.

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles *) Betrachtungen anzustellen **).

Marie Theresie ließ den ungarischen Adel durch den Grafen von Bathiany in einem Kreisschreiben zu den Waffen auffordern. Diese tapfere Nation versammelte sich im December, und zog, als Böhmen von den Preussen befreuet war, gegen Schlesien hin.

Friedrich glaubte, sie durch schöne Worte zu gewinnen. Der Preußische General von Marviz versicherte sie im Namen des Königs in einem Patent: daß man bei diesem Kriege blos die Ruhe des Reichs zur Absicht habe: daß König Friedrich gar nicht darauf dächte, neue Eroberungen zu machen, noch sich auf Kosten der Königin von Ungarn zu bereichern: man verspreche sich also, daß die edle ungarische Nation keine Feindseligkeiten unternehmen werde, die der zwischen Nachbarn stattsabenden Freundschaft und Eintracht entgegen wären. Man ersuchte sie, keine Einfälle in die Staaten Sr. Maj. zu thun, und gab ihr die Versicherung, daß sie von den preußischen Truppen nicht das geringste zu besorgen hätte u. s. w.

---

*) Noailles redt in seinem Schreiben von chimerischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hindernisse reiflich erwogen sind. A. d. S.

**) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schicksal jener Flotte, die den Namen die Unüberwindliche führte, welche Philipp der 2te auslaufen ließ, England zu erobern. Dies sind Friedrichs eigene Worte im 2ten Buch, Seite 127, und man muß gestehen, daß ihm, wo nicht der Rükzug, doch wenigstens seine Aufrichtigkeit Ehre mache. A. d. S.

Herr Fischer *) nennt diese Insurgenten gebohrne Freibeuter, deren Lager die Erde, und deren Bett der Mantel ist, und sagt, daß sie aus Zigeunern, Banduren, Tolpatschen u. s. w. bestünden. Es ist sich also (wenn die Sache so ist) nicht zu wundern, daß die preußische Eloquenz auf eine so rohe Nation keinen Eindruk machte.

Vielleicht hatten die Ungarn auch von dem geheimen Artikel **) des Frankfurter-Vereins gehört — — Genug, sie blieben ihrem ***) König getreu, fielen in Schlesien, und halfen den General von Marwiz von Troppau und Jägerndorf weg, bis nach Oppeln zurück treiben.

Der glükliche Fortgang der österreichischen Waffen erregte in Theresien ****) die Hofnung, Schlesien wieder zu erobern. Wer wird es auch dieser Prinzeßin verdenken können, daß sie in einem günstigen Zeitpunkt ein Land wieder zu erobern suchte, das ihr in einem ungünstigen Zeitpunkt genommen wurde?

Es

---

*) Erster Theil. Seite 146.

**) Man sehe das erste Bändchen, Seite 150.

***) Die Ungaen nannten Thereſie nie Königin, sondern jederzeit ihren König. A. d. H.

****) Man hat immer bemerkt, sagt Friedrich, daß die Gemüthsstimmung des österreichischen Hauses den rohen Eindrücken der Natur folgte. Aufgeblasen im Glük, krirchend im widerwärtigen Schicksal. Man sehe den 1ten Band seiner Schriften, Seite 207. Wenn man auch dem König so etwas glauben wollte, so reimt sich doch diese Sottise nicht mit dem Lobe zusammen, das er dieser jungen, vom Unglük gebeugten Fürstin über ihre Standhaftigkeit, Seite 8. ertheilt. Es kommen in Friedrichs Werken mehr solche gemeine Ausdrücke vor, die aber sicher nur nach einer erhalte-

Es erschienen von beiden Seiten Manifeste. Theresie erklärte den Einwohnern Schlesiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als sie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte sie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen seiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterstüzen; allein nur der Ausschlag der Waffen konnte diesen Manifesten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz Karl kam den 18 Decem. mit der Hauptarmee in Oberschlesien an, und wollte im Namen seiner Monarchin davon Besiz nehmen — gegen Ende des Jahrs bemächtigten sich die ungarischen Truppen des ganzen Oberschlesiens bis auf die Festungen Neiß und Kosel.

Graf v. *) Traun, der statt des Prinzen Karls das Kommando übernahm, ließ zur Bedeckung der böhmischen und mährischen Gränze, von der Grafschaft Glaz bis ins Fürstenthum Teschen, einen Kordon ziehen, und Kantonirungsquartiere einnehmen; indessen traf der Prinz v. Dessau von der andern Seite die besten Anstalten, nicht nur Niederschlesien zu deken, sondern auch den Oesterreichern in Oberschlesien den Rückweg **) zu weisen.

Frie-

---

nen Schlappe, oder in einem Anfall von satirischer Laune, oder gleich nach Tisch niedergeschrieben wurden.
A. d. H.

*) Herr von Traun, sagt Friedrich Seite 130 im 2ten Band seiner Schriften, ist ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger studiren soll — er bekennt, daß er diesen Feldzug für seine Schule, und den Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen habe.

**) Fischer, erster Theil. S. 161.

Friedrich war am 13ten Dezember von Schweidnitz nach Berlin zurückgekehrt. Der französische Hof besorgte, der König möchte über sein Betragen misvergnügt sein; denn man hatte dazumal eben in einer öffentlichen Schrift gesagt: daß Friedrich seinen Verlust in Böhmen der Untreue und den geheimen Absichten eines Hofes zuschreibe, der seine getreuesten Bundsgenossen seinem Eigennuz aufzuopfern pflegte *), der es zum Grundsaz hätte, daß es die erste Pflicht eines Fürsten sei, jeden Vertrag zu übertreten, wenn er ihn durch die Veränderung der Zeitumstände seinen Staatsvortheilen nicht mehr angemessen fände — —

Frankreich konnte zwar darauf antworten: daß König Friederich bei dem Schluß und Bruch des Breslauerfriedens den nämlichen Grundsaz äusserte; allein es hatte seine Ursach, es mit dem König nicht zu verderben, und schickte vielmehr zur Herstellung der vorigen Harmonie, den Marschall von Belleisle als ausserordentlichen Bothschafter nach Berlin —

Dieser ausserordentlicher Bothschafter hatte nebenbei den Auftrag, zugleich einen Spion **) zu machen, und auf dem Hinweg eine Lokaluntersuchung anzustellen, wie man sich ungefähr mit 45,000 Mann bequem dem hannövrischen Gebiete nähern könnte.

Er

*) Fischer erster Theil Seite 152.

**) So wurde er wenigstens von den Hannoveranern beschuldiget. Die Sache ist auch sehr wahrscheinlich. Herr Fischer selbst gesteht es, daß Belleisle mehrere Ingenieurs in seinem Gefolge hatte. Was haben aber mehrere Ingenieurs in dem Gefolge eines ausserordentlichen Bothschafters zu thun? A. d. H.

Er gieng in dieser Rükſicht hinter Kaſſel von der ordentlichen Poſtſtraſſe ab, und nahm den böſen Weg am Fuß des Harzberges. Allein zu Elbingerode forderte ihm der kurbraunſchweigiſche Amtmann Mayer den Paß, oder ſeinen Degen ab.

Belleisle, der auch vom Kaiſer Kreditive hatte, klagte über Verlezung des Völkerrechts, und der Reichsverfaſſung. Es half nichts — er mußte ſich ergeben. Man brachte ihn nach Oſterode und dann nach Stade, wo er, ſtatt der Ambaſſade in Berlin, unter Bedekung zweier Kriegsſchiffe als Gefangener nach England abgeführt wurde.

Ein anderer unangenehmer Vorfall war, daß der König von Polen den 8ten Jenner 1745 als Kurfürſt v. Sachſen, mit Oeſterreich und den Seemächten England u. Holand, das vierfache Bündnis zu Warſchau ſchloß, und Rußlaud *) die angeſuchte Hilfe aus dem Vorwand abſchlug **) weil der König den Breslauer Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich ſtark in der Klemme, und er hatte abermal Urſache, ſich an den Brief des Marſchalls von Noailles zu erinnern — — — —

In dem neueröfneten Feldzug ſchien ſich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder ſein

---

*) Die engliſchen Guineen, ſagt Friedrich, fiengen an über die preußiſchen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil ſeiner Schriften.

**) Fiſcher 1ter Theil Seite 163.

Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog in die Gebirge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brücken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Habelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente.

Der Frankfurterbund hatte ein Ende, und Friedrich konnte nicht weiter die Rolle des Hilfleisters fortspielen. Er mochte es auch wohl ahnden, daß weder der schöne Königsgrätzerkreis, noch eine andere österreichische Provinz, ihm diesmal die Kriegskosten bezahlen würde: er schien also zum Frieden geneigt, und es war ihm sogar angenehm, wenn Theresie denselben auf dem Fuß des *) Breslauertraktats mit ihm eingieng.

Allein diese Fürstin verließ sich auf das Warschauerbündniß, und glaubte immer noch, daß dies der Zeitpunkt wäre, Schlesien wieder zu erobern, und ihren Feind zu demüthigen.

Der Krieg ging also fort, nur bedang sich Friedrich aus, daß Frankreich sich thätiger zeige, und der Prinz Conty noch vor Vereinigung der österreichischen Armeen, die eine oder die andere angreife.

Wäh-

*) Fischer, erster Theil. Seite 166.

Während dem wurde das Geschäft der neuen Kaiserwahl eingeleitet. Mit Bewilligung Sachsens, ward auch Böhmen zur Wahl eingeladen. Pfalz, Bayern und Brandenburg setzten sich lebhaft dagegen — —

Man fand daß die Kaiserkrone für den *) unmächtigen Maximilian Joseph von Bayern, zu schwer sey, und richtete seine Absicht auf den König von Polen. Eigentlich war es nur eine französisch-preußische Mine, durch die man den Warschauerbund sprengen wollte.

König August äusserte sich, daß er zur Annahme der deutschen Krone geneigt wäre, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen sollte; zugleich aber gab er dem Wienerhof die Versicherung, seinem Wort und ihrem Bund treu zu bleiben.

Die Seemächte, und vorzüglich Großbrittanien arbeiteten mit allem Eifer, die Kaiserkrone auf den Großherzog von Toskana zu bringen. Er hatte einen guten Theil der Stimmen für sich zu hoffen, und selbst Rußland gab zu erkennen, daß es dessen Wahl gerne sehen würde — Friedrich mochte also die Karte wie immer mischen, so fielen ihm doch diesmal keine **) Asse.

Den 13 Merz ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab. Die österreichischen Truppen liessen sich nicht nur in Oberschlesien wieder sehen, sondern bra-

*) Fischer, erster Band. Seite 167.
**) Man sehe das 1te Heft, S. 129.

brachen auch in Niederschlesien ein. Es gab fast täglich Scharmützel, mit ungleichem Glüke —

Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg. Friedrich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den österreichern umrungen war, und gewann am 3 Juni die Schlacht bey Hohen-Friedberg.

Bei dieser Schlacht wollten die erbitterten Preussen den Sachsen kein Quartier geben *), und hieben ganze Bataillons zusammen: man sieht also, daß nicht blos die Panduren Grausamkeiten ausüben — —

Man wälzte die ganze Schuld dieser unglüklichen Schlacht auf den Prinz Karl, der sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaften Lage herauslocken ließ. Man sagte sich auch etwas von einer Tafel ins Ohr, die er dem Herzog von Weissenfels gegeben haben soll **), und die für den Vorabend einer Schlacht ein Bischen zu lang währte — — —

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen, hatte sich über Landshut nach Böhmen zurük gezogen. General Nadasdy dekte den Rüken so geschikt, daß ihr die Preussen nichts anhaben konnten.

Am

---

*) Fischer 1ter Theil Seite 178.

**) Betrachtungen eines preußischen Offizier über die Schlacht bei Friedberg. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 142.

Am 22 Juni stand Prinz Karl schon wieder mit einer ansehnlichen Armee hinter Königsgrätz am Adlerfluß; der König lagerte sich nur zwey Stunden von ihm; es erfolgten unbedeutende Scharmützel.

Der Prinz ging endlich über die Adler, und nahm bey Aujest ein vortheilhaftes Lager; der König wählte das Seinige bey Jaromirs.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstekken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bey den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben *). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien zu Füssen einen Vertrag geschlossen, worinn er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurückgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Bel-

---

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glücklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen Kapers, alle preußische Fahrzeuge als gute Prisen aufzubringen, der holländische Handel selbst Schaden leide: allein man nahm sich der Sache nur sehr kaltsinnig an, und machte sogar kein Geheimniß daraus, daß man über jene Vorschritte eben nicht sehr unzufrieden sey — — Kurz, Friedrich hatte keinen einzigen **) Freund.

Von fremder Hilfe verlassen, spannte nun Friedrich um so mehr die eigenen Kräfte an. Sein geschickter General Nassau drükte die österreichischen Truppen bis Jägerndorf zurük, und nahm am 1 September die Festung Kosel weg. Er hatte auch in mehrern Scharmützeln einige Vortheile über sie; allein die Oesterreicher erhielten Verstärkung, und nöthig-

*) Fischer erster Theil S. 181.

**) Dieß ist zwar unter den Großen etwas sehr gewöhnliches, allein Graf Mirabeau behauptet sogar, daß Friedrich niemals die Liebe der Menschen erlangte.

A. d. S.

nöthigten den Prinzen von Nassau sich wieder nach Niederschlesien zurück zu ziehen —

Beide Hauptarmeen standen inzwischen den ganzen Sommer durch in Böhmen fast in einer Art von Unthätigkeit. Prinz Karl wollte keine Schlacht wagen, und Friedrich konnte den Prinzen wegen seiner guten Lage keine liefern.

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, sobald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und sezte sich bei Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglücklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General Nadasdy mußte das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rücken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rücken gefallen wäre. Die Preussen blieben Hrn. vom Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte ***), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen ****) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generäle, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wieder ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und eben in demselben Augenblik in den Armen des Königs gele-

gen

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

***) Fischer, 1ter Theil, Seite 192.

****) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

gen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerücht? — — — — — — — —

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein **) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hatte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen ***). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bei ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sanssouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen ****) widerfuhr diese Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alcmene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-Zimmer

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

**) Fischer erster Theil, Seite 191.

***) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

****) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidlitz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

Zimmer zu Sanssouci setzen sollte. Bald nach seiner Rückkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche ausgemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler *) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stücken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen.

Trotz der bey Soor gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 11 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windspiele und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Therese, die immer noch Hofnung hatte, die rußische Kaiserin und die Republik Polen in den Warschauerbund zu ziehen, nahm sich vor **), den König in seinen Erbstaaten anzugreifen.

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern ***), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne

---

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.
**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 122.
***) Ebendaselbst.

ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den großen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerückt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 25 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurück zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren

schon

schon zweimal zurükgeschlagen; die Schlacht war verloren, wenn nicht die österreichischen und sächsischen Grenadiers ihren anvertrauten Posten von Kesselsdorf zu früh verlassen, und unter Siegesgeschrei die Preussen verfolget hätten *). Dadurch kam ihnen ein Theil der preußischen Reuterei auf den Hals, und brachte sie zum Weichen. Es ist merkwürdig, daß Friedrichs bisherige Siege nur immer an einem Glückshaar hiengen — — —

Prinz Karl war wieder in Sachsen erschienen, und stand am Tage der Kesselsdorfer Schlacht, vor den Thoren von Dresden; wo er die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich zog.

Der König ging gerade auf diese Stadt los. Prinz Karl hatte nun die Wahl, eine Schlacht zu wagen, sich in die Stadt zu werfen, oder Sachsen zu verlassen — Er wählte das Letztere, und zog den 17 Oktober nach Böhmen zurük.

Die Dresdner hatten wenig Lust, sich bombardiren zu lassen. Sie trugen dem König eine Summe Gelds an, und öffneten die Thore.

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bey Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle **) Opern und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gerne tanzen und lustig sind,

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 129.

**) In einer der Opern, welchen Friedrich beiwohnte,

sind *), nahmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders.

Friedrich bot noch am nämlichen Tage dem König von Polen, aus seiner eigenen Hauptstadt den Frieden an. Einige Geschichtschreiber können diese Handlung nicht genug loben. Man wär auch wirklich versucht, es für einen ausserordentlichen Zug der Großmuth zu halten, wenn man nicht wüßte, daß es von Seite des Königs blosse Besorglichkeit war, sich eben durch diesen Einbruch in Sachsen, künftiges Frühjahr an Rußland einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen.

Ich wünschte sehr den Krieg geendiget zu sehen **), sagte er zu einigen Dresdner Damen. Ich weiß, daß das Glük der Waffen veränderlich ist, und glaube ja nicht, daß das Meinige beständiger seyn werde.

Auf den schönen Königsgräzerkreis war auch keine Rechnung mehr zu machen: von der andern Seite sa-

---

kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui, che al sol orgoglio
Riduce ogni virtú

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der nicht „sein Glük zu erheben, der blos im Uebermuth seine Tugend besize.“

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften, 2ter Theil. Seite 286.

A. d. H.

*) Vie de Fréder. 1 Tom. pag. 130.
**) Fischer, 1ter Theil. Seite 217.

haben Thereſie und König August ihr groſſes Projekt geſcheitert — Es war alſo allen drey Theilen mit dem Frieden gedienet, und ſo wurde dieſer auch den 25 December zu Dresden geſchloſſen.

Die Sachſen mußten dem König für die ausſtändigen Brandſchazungen eine Million Thaler bezahlen; und Schleſien wurde ihm neuerdings zugeſichert. Friedrich hingegen erkannte den Großherzog Franz als römiſchen Kaiſer —

So endigte ſich dieſer Krieg, der den Sachſen die Lehre gab *), daß es gefährlich ſey, ſich in die Händel der Nachbarn zu miſchen — und dem König (möchte man ſagen:) daß man auf keine Eroberungen für andere **) ausziehen ſoll, ſo lang man ſich kaum im Beſiz ſeiner eigenen ***) erhalten kann.

Der Dresdner-Friede gab zu verſchiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieſes Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiſerin Thereſie erklärte, daß dieſe Währleiſtung nicht Statt haben könne wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatiſchen Sanktion erneuerte.

Der

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 132.

**) Vermög des geheimen Artikels des Frankfurterbunds wollte Friedrich für den Kaiſer Karl Böhmen erobern. Er geſteht auch im 2ten Band ſeiner Schriften, S. 295, daß es ſein Entwurf war, dem Haus Oeſterreich die Kaiſerkrone auf immer zu entreiſſen.

A. d. H.

***) Es war, wie man ſah, nahe dabei, daß Friedrich Schleſien wieder verlor.

A. d. H.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schike. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

In nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung. — Man achtete nicht darauf, und nahm es den Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, troz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — —. Einem König, der den Grundsaz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten, konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestrit. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regensburg und an mehrern Orten öffentlich verkauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buchhändlern die vorräthigen Abdrücke wegnahm. **)

Frie-

---

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 140.

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründlich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfisziren *) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Auflage davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. **) Allein der Reichstag warte=te immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vor=gehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wur=de weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die gefährliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwie=tracht ausstreuten. Der König schickte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wur=de der Kopf abgeschlagen ***).

Man weiß es aus Trenks Geschichte, wie hizig und despotisch Friedrich in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem un=glüklichen Ferber etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen ge=gen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug

mit

---

*) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Friedrich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht druken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifestsucht zusammen reimen?

A. d. H.

**) Fischer, Seite 228.

***) ebendaselbst.

mit Jemand von der kaiserlichen Gesandtschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen. *)

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt **), so daß er sich selbst wenig Hofnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsitz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem

---

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 394.
**) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 5.

Essen und Trinken, und aß noch überdies gern unverdauliche *) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten **), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger: und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favorithund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupftabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmuz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drey seiner Tischgesellschafter: Dü Han, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spasmacher ***) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede ****) die in der Akademie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *****) Gedicht auf Kaiserling. — —

Die

---

*) Z. B. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Poulets u. s. w. Sieh Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

***) Man sehe das erste Heft.

****) Fischer, 1ter Theil. S. 230.

*****) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze

Die Millionen, die der letzte Krieg gekostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akzieswesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und in niedrigern Preise verkaufen — — allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freymüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Cirkulation

Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

*) Friedrichs Charakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

erhalten mus. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde jeder *) militärische Staat bald an der Abzehrung hinsterben; dann sind diese Millionen ja nur geliehenes Geld, das mit Wucherzinns wieder in des Königsbeutel zurückfließt. Wenn Friedrich also wegen dieses Vorschusses Lob verdient, so ist es blos, weil er seine Pflicht that.

Das Justizwesen war unter Friedrichs Vater noch auf sehr schlechtem Fuß; wie es überhaupt in einem Lande sein muß, wo man die Präsidenten und Räthe mit dem spanischen Rohr herumprügelt. Friedrich ließ sichs vorzüglich angelegen sein, eine bessere Justizpflege einzuführen.

Er zeichnete mit eben der Hand, mit der er Schlachten **) gewonnen hatte, den ersten Plan zu ihrer Verbesserung vor. Alle Rechtshändel sollten nun in einem Jahr durch drei Instanzen abgethan werden; die Prokuratoren wurden abgeschaft, und noch mehr andere wohl gemeinte Einrichtungen getroffen.

Der König sezte sein Vertrauen auf seinen Justizminister Cocceji. Dieser arbeitete mit Hilfe eines gewissen Franzosen, Jariges, für Friedrichs deutsche

---

*) Ob Preussen wirklich seiner Lage nach ein militärischer Staat seyn müsse, das möchte den Berliner Autoren wohl etwas schwer werden zu erweisen.

A. d. H.

**) Fischer, erster Theil. Seite 235.

deutsche Staaten das so genannte Corpus Iuris Fridericanum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstück war, wofür es Schmeichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten; denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten liess dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich Jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Großkanzler Jariges bewirkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch! was fällt, das fällt!! — — und der Fallenden waren nicht wenig.

Nach Coccejis Tode wurden mit der Justizpflege grosse Veränderungen vorgenommen; sie ging aber immer noch einen kränklichen Gang, bis ihr erst in den letztern Lebensjahren des Königs der Großkanzler Carmer besser auf die Beine half. Die Justizräthe bezogen ihren Gehalt aus einer Sportelkasse *****) die nur die Prozesse vertheuerte, und waren jämmerlich schlecht ******) bezahlt.

Da-

---

*) Büsching, Seite 239.
**) ebendaselbst.
***) ebendaselbst.
****) ebendaselbst.
*****) Büsching, Seite 240.
******) Herr Büsching findt es selbst unumgänglich nothwendig, daß Justizräthe gut bezahlt seyn; sie entschädigen sich sonst, an der Gerechtigkeit, die sie handhaben sollen.

Dazu kam noch die despotische Art, mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte. — Er prügelte sie zwar nicht mit dem spanischen Rohr herum; aber seine eigenen Randresolutionen waren oft in so scharfen, heftigen und spötischen Worten abgefaßt *), daß sie manchen empfindlicher fielen, als wirkliche Prügel. Am Ende gewöhnten sie sich daran, und trösteten einander mit lachendem Gesicht. Einige schnitten auch die Randglossen weg **), damit sie nicht auf die Nachwelt kämen.

Friedrich forderte von seinem schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit ***) und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan ****) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein boshafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei dem König verklagen, so gab es die empfindlichsten Verweise *****), und so gar Kassation.

Ins

---

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) ebendaselbst.

***) ebendaselbst

****) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein dieses Gleichnis scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

*****) Auf eine solche Anklage schrieb der König — unter den Kabinetsbefehl — Ich werde den Herren ihre Administration einmahl examiniren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Justiz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 werden

Indessen blieb Friedrich selbst, in seinen Rechtssprüchen nicht immer der Billigkeit getreu. Man weiß ja, wie übereilt er in der Rechtssache des Müllers Arnold zu Werke ging, und daß Friedrich Wilhelm der Menschenfreund in der Folge dieses Unrecht gut zu machen suchte.

Der Kanzler Fürst wurde ohne alle förmliche Untersuchung kassirt. So erhielt auch der verdienstvolle Baron von Bork, der an der Spitze des Kommerzwesens stand, unvermuthet seinen Abschied. Im Jahr 1785 sezte Friedrich zu Magdeburg den Kammerpräsidenten ab, der ein verdienstvoller Greis war und Familie hatte, und gab diese Stelle einem unwissenden Menschen *), einem Bastard vom General Putkammer.

Friedrichs Geschichtschreiber liefern uns noch mehrere Beispiele. Ich will nur ein paar ausheben.**)

Ein gemeiner Soldat vom Leibbataillon lebte mit dem König auf so vertrautem Fuß, daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet auf sein Zimmer zu kommen. Er nüzte diese Freiheit, um von den König öfters Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zuzeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat: Friz***), schau einmal in deinen leder-

---

nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werd ich auf die Finger klopfen. Sieh Büsching. Seite 243.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 125.

**) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 328.

***) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm muthwilliger Jungen um sich her, die tolles Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere nekten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Friz; Vie de Fred. Tom. IV. pag. 334.

ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsetzen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wole ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — — — — — — — —

Ein gewisser Hauptmann S — erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesezen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptman der am selben Tag die Wache hatte: Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S — entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 302.

sich darüber sehr entrüstet, und schickte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstüzung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten, daß sie keine Arbeit hätten. Friedrich befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen, und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius *) gewesen) hatte viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei — — Euer Majestät können mein Glük machen, sagte er eines Tags zum König, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versezte der König,

aber

---

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 309.

**) Vie de Fréderic Tom. IV. 320.

***) Dieser Mann hieß eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersezt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken. Büsching Seite 76.

aber wie? — — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — — Seid ihr ein Narr! ihr wollt eine Jüdin heurathen? — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Louisdors gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus. Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte, erschrokene Ephraim stellt ihm die Schwirigkeit wegen des Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — — Es war alles umsonst — man will die Tochter. Endlich rükte der Hebräer mit Vergleichsvorschlägen heraus. — — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Im

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe. A. d. H.

Im Jahr 1747 wurde die Allianz mit Schweden geschlossen. Man suchte Rußland mit in den Bund zu ziehen; allein diese Macht hatte bereits ein Bündnis mit Oesterreich eingegangen.

Man machte in Berlin finstere Gesichter darüber. Beide Höfe zerwarfen sich, und beriefen ihre Gesandten zurück.

Eigentlich hatte es Friedrich mit der russischen Kaiserin durch einige spöttische Reden *) verdorben, die er über Tafel von ihr führte, und die ihr dann wieder zu Ohren kamen —

Friedrich war von Natur zum Spott aufgelegt. Wenn er bei Tafel saß, erzählte er Histörchen und Anekdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen — Diese wurden wiederholt, so oft ein neuer Gast bei Tisch **) war.

Je länger er an Tafel saß, und je mehr der Wein in den Kopf stieg, je weniger zurükhaltend war er ***) Seine beßten Freunde mußten die Zielscheibe seines beissenden Wizes abgeben. Vol-

*) Herr Fischer sagt, daß es witzige Anmerkungen im Geschmak des Juvenals waren. S. 161.

**) Friedr. Karakt. von Büsching S. 21.

***) Friedrich besaß in Ansehung seines Körpers eine äußerste Schamhaftigkeit. Er vermied selbst vor seinen Dienern die Entblößung seines Körpers, und was in Klistirfällen nicht verhindert werden konnte, war ihm unangenehm. — Nicht einmal auf den Abtritt durften ihm seine Leute nachgehen. Um so unerwarteter waren seine äusserst freyen Ausdrücke, deren er sich bey Tisch bediente, besonders wenn die Tafel lang währte. Er gebrauchte keine Ehrbarkeit, sondern nannte alles gerade bey den natürlichsten Namen.

Büsching, Seite 30.

Voltär sagt *), daß es nicht möglich war, bei dem König auszuhalten. Man weiß wohl, sagt er, daß man bei Königen etwas dulden müsse, aber Friedrich mißbrauchte etwas zu sehr seinen Vorrang. Die Gesellschaft hat ihre Gesetze, wenn sie nicht eine Gesellschaft von Löwen und Tiegern sein Will. Friedrich sündigte immer wider das Gesetz: Niemanden etwas Unangenehmes zu sagen. So fragte er öfters seinen Kammerhern Pölniz, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmal verändern wollte? und bot ihm 100 Dukaten für seine Umsattlung an — Bald sagte er zu ihm: ach mein Gott, lieber Pölniz, ich habe den Namen desjenigen vergessen, den er in Haag bestohlen hat, da er ihm schlechtes Geld **) für gutes verkaufte.

Einsmals war bei Tisch die Rede von den Anführern der leichten Truppen. Der König sagte, daß sie im lezten Krieg durch blosse Strassenräuber ***) angeführt wurden. Quintus Icilius, sezte er hinzu, (es war der Franzos Quichard, den er zum Obersten machte, und in einen Römer umtaufte) mußte alle mögliche Mühe anwenden, sich nach dem Krieg das Rauben abzugewöhnen. Wenn er neben mir ist, geb ich immer auf meine Tabatiere und meine Geldbörse acht, aus Furcht, er möchte sie mir wegschnappen — Quintus Icilius nahm den Spaß übel auf. Wenn ich gestohlen und geraubt habe, sagte er zum König, so ist es nur auf Euer Majestät Befehl geschehen, und Sie haben immer den grösten Theil von dem Raub gehabt.

Dem

---

*) Geheime Nachrichten. Seite 102.

**) Wahrscheinlich hatte Friedrich um diese Zeit noch nicht selbst schlechtes Geld geschlagen. A. d. S.

***) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 361.

Dem armen d' Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewonnen; denn er wuste an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es war dem König, sagt er *****) zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und nie glänzte sein Wiz mehr als in solchen Fällen. Er ließ ihm auch um so mehr den Zügel, weil er glaubte, daß einem König seiner Art dieß erlaubt sei —

Graf Mirabeau möchte also doch Recht haben, wenn er sagt, daß Friedrich bei so einem Charakter nie die Liebe der Menschen gewann.

Das

---

*) Nach Herrn Büsching besaß d' Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthskarakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) Unter andern begegnete er dem Abbe Bastiani, den er der italienischen Literatur wegen bey sich hatte, sehr hart — oft sagte er zu ihm: Er stelle den Infamen vor, der auf den sieben Bergen sizt. Vous etes mon plastron, c'est sur vous, qui je decoche tout mon venin.

Büsching S. 77.

*****) Ebendaselbst.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedenschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien samt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein vom Herzen — — —

Der rusische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien. Oesterreich, Rußland und Britanien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Die rußischen Truppen waren bereits bis in den fränkischen Kreis gegen die Franzosen vorgerükt; sie zogen sich aber nach erfolgtem Frieden wieder zurük und nahmen ihre Winterquartire in Böhmen und Mähren.

Die Anführer hatten den Befehl, im Vorbeizug längst der preusischen Gränze die strengste Manszucht zu halten. Das Feuer glimmte zwar unter der Asche, aber man fand noch nicht für gut, es ausbrechen zu lassen.

In diesem Jahr hob Friedrich sämmtliche Landesjustizkollegien auf, wodurch so viel würdige Hof- und Kammergerichtsräthe ihr Brod verloren, und mit ihrer Familie in grosses Elend *) geriethen.

Coc-

*) Ueber Friedrichs Karakter von Büsching Seite 239.

Cocceji hatte sie dem König als untaugliche oder eigensinnige Leute beschrieben, und Friederich der Einzige, der Grosse, der Weise, der Landesvater, machte ohne weitere Untersuchung *), im blinden Vertrauen auf seinen Großkanzler mit einem Federstrich eine Anzahl guter Unterthanen zu Bettlern.

Friedrich macht dadurch in der Geschichte Epoche, daß er die Mode einführte, grössere Heere **) im Frieden zu erhalten, als man vormals im Feld erscheinen ließ; allein eben diese Mode reizte die Eifersucht der übrigen Mächte.

Man muthete ihm Vergrösserungsabsichten zu, und bemühte sich daher, dem anwachsenden Strom bei Zeiten einen Damm zu setzen.

Rußland rüstete sich mehr als je. Es vermehrte seine Truppen in Liefland, und schickte ganze Züge schweres Geschütze dahin. In Finland traf man gegen die Gränzen von Schweden die nämlichen Anstalten.

Kö.

---

*) Herr Fischer sagt, daß unter den aufgehobenen Räthen auch der würdige Nüßler war, der deswegen dem Großkanzler die Meinung derb sagte. Cocceji fand aber nicht für gut, sich zu rechtfertigen, ungeachtet die alte Königinn und der Kabinetsminister Podewils es ihm sehr nahe legten. S. 263.

**) Fischer erster Theil Seite 268. Eigentlich war Ludwig XIV. der Stifter stehender Armeen.

A. d. S.

König Friedrich erklärte zwar öffentlich, daß er keine gefährlichen Absichten gegen die rußische Kaiserinn hegte, noch eine Regierungsveränderung in Schweden vorzunehmen suchte: er schrieb sogar an den König von England, und bat ihn, daß in der Asche glimmende Feuer zu ersticken; aber man kherte sich in Rußland wenig an diese Versicherungen, und Friedrich fühlte nun zu seinem Schaden *) daß Kaiserinnen nicht so ungeahndet über sich spotten lassen, als ein D'Argens ein Maupertuis, oder ein Kammerherr Pölniz. — —

Es ist natürlich, daß Oesterreich bei dem großen Kriegsspiel, das über kurz in Europa aufgeführt werden sollte, nicht Willens war, einen Zuschauer abzugeben.

Diese Macht konnte, wie Herr Fischer sagt, den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, das zu ihrem großen Verdruß dem Könige jezt 8 Millionen einbrachte **), da es vormal nur 2 Millionen abwarf. Das war freilich ein sehr großer Abstand; nur hätte man auch die Schlesier im Vertrauen befragen sollen, ob sie sich auf diese wiederholte starke preussische Aderläße so wohl befanden, als auf die österreichische gelindabführende Mittel?

Oe-

---

*) Les plaisanteries de Fréderic sur cette princesse lui coûtérent fort cher, et il sentit trop tard, que le mal qu'on dit d' autrui ne produit, que du mal.

V. Vie de Fréder. Tom. I. pag. 331.

**) Fischer erster Theil Seite 262.

Oesterreich rüstete sich also nach dem Beyspiel, seiner Nachbarn. Man verbesserte die Kriegsverfassung, errichtete neue Regimenter, übte die Truppen, und führte die Grundsäze der preußischen *) Taktik ein **).

Im Jahr 1750 fingen in Deutschland die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs an. Mainz, Trier, Bayern und Hannover waren bereits über diese Wahl einig. Es war darum zu thun, auch die Stimmen von Sachsen, Kölln und Brandenburg zu gewinnen.

Der kaiserliche Hof ließ durch seinen Gesandten dem König sein Vorhaben eröffnen, und versprach sich von seiner Freundschaft, daß er durch seine Stimme diese Wahl erleichtern würde.

Es mag nun vielleicht den König verdrossen haben, daß man erst dann bey ihm anklopfte, als man bereits die meisten übrigen Stimmen hatte: vielleicht träumte er sich selbst eine schmeichelhafte Aussicht zur Kaiserkrone, genug, er wollte von keiner Königswahl wissen.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 147.

**) Vielleicht finden unsere Nachkömmlinge an dieser preußischen Taktik manches zu ändern. Vielleicht glauben sie, daß durch dieselbe der persönliche Muth des Soldaten erstikt werde; vielleicht erfahren sie es sogar, daß diese preußische Taktik mit einer taktiklosen, aber muthvollen, von Patriotismus und Freiheitsgefühl entflammten Truppe es nicht aufnehmen könne — — —

A. d. A.

Er erklärte in den höflichsten *) Ausdrüken: daß man sich bey der Blüthe des Alters und der vollkommenen Gesundheit des Kaisers, und vorzüglich bey der gegenwärtige Ruhe in Deutschland und Europa, mit der Wahl nicht zu übereilen, und die Großjährigkeit des Erzherzogs abzuwarten hätte.

Allein Hannover, Mainz und Bayern antworteten, daß gerade die Zeit, wo Europa im Frieden lebte, die schiklichste zur Wahl eines römischen Königs wäre; daß die Gesundheit des Kaisers nicht besorgen ließ, daß er etwan vor der Großjährigkeit des römischen Königs sterben möchte, und daß es in jedem Fall besser sey, einen minderjährigen Kaiser, als gar keinen zu haben.

Es wurden über diesen Gegenstand eine Menge Schriften gewechselt. Im Grund diente der Eigensinn des Königs blos dazu, die Gemüther zu verbittern, und den Wienerhof noch mehr wider ihn aufzubringen.

Friedrich

---

*) Friedrichs Höflichkeit erstrekte sich nur auf Ausländer, und auf Leute, von denen er einigen Dienst erwartete, oder die er sonst zu schonen Ursach hatte. Im allgemeinen machte er die andern gern lächerlich; er ließ sie seinen Vorrang fühlen, und sagte Leuten, die es gar nicht verdienten, die bittersten Dinge. Voltäre schilderte, als er sich einst zu Pozdam auf einen Marmortisch lehnte, den König durch zwey Worte: Le Roi ressemble à cette table: dur et poli. (Der König gleicht diesem Marmortisch: hart und geschliffen.) Siehe Vie de Fred. Tom. I. pag. 210.

Friedrich gab sich bisher vergebliche Mühe, Voltären an seinen Hof zu ziehen. Er bedurfte eines Mannes, der seine Verse ausbesserte, und im Fall der Noth, ein elegantes Manifest *) verfertigte.

Voltäre hingegen besorgte mit Recht **) an diesem Hof seine Freiheit zu verlieren, und schlug anfänglich die Einladung unter dem Vorwand des rauhen Klima ab.

Friedrich schikte ihm zwei Melonen, die in den Gärten zu Pozdam gewachsen waren ***), um ihm zu zeigen, daß bei ihm ein milder Himmelsstrich sei, weil in Königlichen Gärten Melonen wachsen.

Voltär nahm nun die Unbeständigkeit der Könige ****) zum Dekmantel. Friedrich schrieb ihm einen sehr schönen Brief, um ihn auch über diesen Punkt zu beruhigen.

Immer mehr in die Enge getrieben, schüzte Voltär endlich die Reisekosten vor. Friedrich ließ ihm 6000 Livres auszahlen; noch wankte unser Poet, bis ihn endlich ein Zufall, der seine Eigenliebe beleidigte, zum Entschluß brachte.

D'Arnaud hatte dem König eine Epistel geschikt, auf die Friedrich in einigen Versen antwortete, worin er sagte, daß Voltäre im Niedergang, D'Arnaud aber im Aufgang sei.

*) Man sehe das erste Bändchen.
**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 38.
***) Ebendaselbst.
****) ebendaselbst.

Dieser Brief kam Voltären in die Hände als er noch zu Bette lag. Was? schrie er, und sprang im Hemd aus dem Bett, D'Arnaud im Aufgang! Voltäre im Niedergang! — — Friedrich mag sein Regierungsgeschäft verstehen: aber er soll es bleiben lassen, mich zu beurtheilen *)

Ich werde reisen, ja ich werde reisen, und werd' es diesem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe —

Er reisete auch kurze Zeit darauf ab, und kam 1750 im Juni nach Berlin.

Voltäre wurde an Friedrichs Hof auf das freundschaftlichste aufgenommen. Er wohnte in den Zimmern des Marschalls von Sachsen, hatte die königlichen Bedienten zu seinem Befehl, bekam einen vergoldten Kammerschlüssel an die Roktasche, und den Verdienstorden um den Hals.

Seine ganze Beschäftigung war, die königlichen Verse auszubessern; dafür erhielt er für sich und seine Nichte jährlich 5000 Thaler.

Voltär bekennet selbst **), daß er nichts angenehmers als diesen Stand kannte, und doch suchte er schon nach einem Jahr dieses Götterleben los zu werden.

Spötter thun selten lange gut bei einander; besonders wenn beide Poeten sind.

Friedrich verglich seinen Gast mit einer Pomeranze ***), die man wegwirft, wenn man den Saft

---

*) Vie de Fréderic II. Tom. IV. p. 39.

**) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 90.

***) ebendaselbst. S. 94.

Saft ausgedrükt hat; Voltäre hingegen sagte bei einer Gelegenheit, als ihm Friedrich eben Verse zum ausfeilen schikte, daß er des Königs schmuzige Wäsche *) waschen müsse.

Beide Theile erfuhren die wechselseitige Spötterei. Voltäre wollte durchaus keine Pomeranze sein, die man wegwirft, wann der Saft ausgedrükt ist; den König aber verdros es, daß Voltäre seine Verse mit einer schmuzigen Wäsche **) verglich, da doch in seiner Einbildung Voltär, was den innerlichen Werth betraf, in Prosa und Poesie weit unter ihm stand.

Dazu

*) Voila le Roi, qui m'envoye son linge sale à blanchir. Vie de Fred. Tom. IV. p. 202.
Es war der General Manstein, dem Voltär dies sagte, und der dann nicht ermangelte, diese Spötterey dem König zu hinterbringen.

**) Das Gleichniß paßt so übel nicht. Es war wirklich Wäscherarbeit, die Verse eines Königs zu reinigen, der keine französische Zeile ohne orthographische Fehler schreiben konnte, und doch französische Verse machen wollte. — Herr Büsching, der S. 32 selbst einen fehlervollen Brief von des Königs eigner Hand anführt, sucht unsern gekrönten Poeten dadurch zu entschuldigen, daß die meisten Könige schlecht orthographisch schrieben; allein es ist, mit Herrn Büschings Erlaubnis, hier ein grosser Unterschied, denn die übrigen Könige hatten nicht die Raserey, französische Verse zu machen. Wenn man den von Hrn. Büsching angeführten Originalbrief des Königs liest, so sollte man glauben, daß Friedrich entweder diesen a) Brief nicht geschrieben, oder die schönen Verse nicht gemacht habe, die nach der Hand von ihm erschienen.

Es ist überhaupt schwer, über Friedrichs poetische und prosaische Werke zu urtheilen, sagt unser

Dazu kam noch Voltärs bekannte Fehde mit dem Präsidenten der Akademie.

Mau=

---

ser französische Biograph S. 102, 4ter Theil. Voltär rühmt sich, daß er sie verbessert habe; andere pralen nach seinem Tode, daß sie ihm die Materialien zu seiner Geschichte geliefert hätten; wenn man ihm aber Stoff und Still nimmt, was bleibt dem König übrig?

a) J'ai Lu cet Essai de traduction de Tacite que vour m'envoyes contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des moeurs des germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficile de traduire, mais son stille sententcieux, et Energique, dont il trace en peu de mots les caractere et les vice des Empereurs Romains, que les traducteurs s'essayent sur la Vie de Tibere d'un, clode, ce stile laconique et Pintoresque en meme tems ou au moyein de deux mots il exprime tant de chosses est ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles et beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions.

Tot Verbas tot ſpondera

Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citer du latin a votre sapiance, mais c'est une presomtion que j'espere vous pardonerai.

Frederic.

Aus diesen Brief ersieht man (ausser den französischen und lateinischen Sprachschnitzern) daß Friedrich auch ein schlechter Kunstrichter über Werke des Geschmackes war; denn gerade dieser sentenzmäßige ma=

le=

Maupertuis schrieb ein sehr lächerliches Buch. Voltär glaubte, daß man über ein lächerliches Buch lachen dürfe, und lachte und spottete, und schrieb also dawider.

Friedrich selbst fand das Werk seines Akademiepräsidenten lächerlich und unsinnig, und machte sich in einer Schrift über das Loch zum Mittelpunkt der Erde, über die lateinische Stadt, die Harzkur und mehr andere Albernheiten dieses Buches lustig.

Er wollte aber nicht, daß andere darüber schrieben und sich lustig machen. Sein Wahlspruch war: *) keinen Lermen, wenn ich ihn nicht mache: Friedrich ließ also (sein eigenes Werk ausgenommen) alles verbrennen, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Voltärs Schrift warf der König eigenhändig in den Kamin. Dieser sagte, daß ihm die Ehre verbrannt zu werden, nun zum zweitenmal widerführe: in Paris, durch den Henker, und in Berlin, durch die Hände des Königs.

Indessen benahm ihm dieses Auto da fe die Lust länger an einem Hof zu leben, wo seine Freimüthigkeit einem König misfallen mußte, der unumschränkter herrschte, als der Großtürk **), und der nur allein das Recht zu haben glaubte, über andere zu spotten, und alles lächerlich zu machen. Er befahl seinem Bedienten, so wie er aus dem Zim-

---

lerische Stil wird dem Tacitus von allen Kennern als ein Fehler vorgeworfen. — Doch Friedrich konnte überhaupt nicht über den Werth klaßischer Autoren entscheiden, da er sie, nach Herrn Büschings Geständnis, nur aus französischen und also meist schlechten Uebersetzungen kannte. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten. Seite 89.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 101.

Zimmer des Königs trat, ihm den Verdienstorden und den Kammerschlüssel abzunehmen: *) befreiet mich, sagte er, von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Er hieng darauf beide an den Zimmerschlüssel **) des Königs, und ging von Pozdam nach Berlin, indem er die schönen Geister verwünschte, die das Reich der schönen Wissenschaften so beherrschen wollen, wie ein ***) Regiment.

Friedrich schickte den Abbe Prades nach Berlin, um Voltären im Namen des Königs anzudeuten, daß er auf der Stelle dem Maupertuis ****) schriftlich Abbitte thue, und daß er, der Abbe den Auftrag habe, dem König eine bestimmte Antwort zu überbringen. *Qu'il aille se faire F....* *****) war Voltärs Antwort.

Wie! rief der erschrokene Abbe, diese Antwort soll ich dem König bringen! Ja sagte Voltär, und

---

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 48.

**) ebendaselbst.

***) En maudissant les beaux esprits, qui veulent gouverner l'impire des beaux lettres, comme un regiment. Vie de Fred. T. IV. pag. 44.

****) Herr Büsching nennt diesen Maupertuis einen seichten aber eben deswegen hochmüthigen Gelehrten; von Voltären aber sagt er: daß er ein Mann von unerschöpflichen Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und praktischer Komediant, ein feuchter Geschichtkenner und Philosoph, ein großer Spötter und ein geldhungriger Mann war. S. 75.

*****) Vie de Fred. Tom. IV. p. 48. Zu deutsch ungefähr: er soll zum Henker gehen; denn unsere deutsche Sprache ist zu arm, um diese französische Zotte bestimmter zu geben.

und Sie können noch hinzu sezen, daß ich Sie ebenfalls mit ihm *faire F....* schike.

Zitternd kehrte der Abbe nach Pozdam zurük. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelt sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters widerholen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hat, der alles vermag *).

Anstatt Voltären seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Pozdam. Man lachte, umarmte sich, und suppirte wieder zusammen.

Diese Versöhnung war von keiner Dauer. Die Gemüther der schönen Geister waren verstimmt. Es herrschte kein Vertrauen mehr unter ihnen, und Friedrich, der wohl merkte, daß er unter ihnen nicht allein glänzen, und nicht nach seiner Phantasie über sie herrschen könne, wurde ihrer endlich auch satt.

Der vernünftige d' Arget hatte sich bereits von einer Schaubühne zurükgezogen, wo die Akteurs ganz Europa zu lachen gaben. Algarotti war ihm nachgefolgt — —

Voltäre, der sich neuerdings mit dem König zerwarf, bat um seine Entlassung. Friedrich ertheilt sie ihm, läßt ihm aber Orden, Kammerschlüssel und Kontrakt abfordern.

Vier

---

*) Fréderic n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colére, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fred. p. 49.

Vier französische Verse *) söhnen sie wieder aus, und der so oft hin und her spazierte Kammerschlüssel kömmt wieder an Voltärs Roktasche. Es wird von keiner Abreise mehr geredt; nach drei Monaten aber bat Voltär um die Erlaubnis, die Brunnenkur von Plombieres brauchen zu dürfen.

Es war ein blosser Vorwand — Ich hielt noch ein Abendmal des Damokles aus, sagt Voltäre in seinen geheimen Nachrichten **), nach welchem ich mit dem Versprechen wieder zu kommen, und dem festen Vorsaz, ihn nie wieder zu sehen, abreisete.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes sammt seiner Nichte durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen.

In

---

*) Als Voltäre dem König seine Gnadenzeichen zurükschikte, legte er folgende Verse bey:

Je les reçus avec tendresse
Et je les rends avec douleur.
Comme un amant dans sa fouguesse ardeur
Rend le portrait de sa maitresse.

(zu deutsch) Ich empfieng sie mit Entzücken, und geb sie mit Schmerzen zurük, so wie ein erzürnter Liebhaber in seiner ersten Hize das Portrait seiner Geliebten zurük giebt.

**) Seite 102

In der Folge geschah abermals eine Versöhnung. Friedrich schickte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurterauftritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrauten Fuß zu leben.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friederichs Privatleben hinterlassen. Sie tömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Lieгstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antonius und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblike dem Epikur **).

Nach

---

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familiérement avec les poétes-rois. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 58.

**) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin. Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan *).

Selten

Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz hersezte. A. d. H.

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie so viel Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretärs waren gröstentheils gewesene Lakais des Königs, die nicht einmal Sprachkenntnis hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: höflich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so sezte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne sie zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen Lauf. Daher so viel lächerliche Antworten, die man (wie ich glaube, nicht ganz ohne allen Grund,

denn

Selten kamen seine Staatssekretäre und Minister mit ihm zur Rede; es gab sogar einige, mit denen er nie gesprochen hatte. Sein verstorbener Vater hatte diese Ordnung bei der Staatsverwaltung eingeführt. Alles wurde so militärisch vollzogen, und der Gehorsam war so blind, daß ein Land von zweihundert Meilen wie eine Abtei beherrscht wurde.

Gegen eilf Uhr hielt Friedrich gestiefelt in seinem Garten die Revüe des Leibregiments, und um die nämliche Stund wurde sie durch das ganze Land von seinen Obersten mit den übrigen Regimentern gehalten. Nach der Wachparade *) speisten

---

denn es war immer Friedrichs Schuld) auf Rechnung des Königs sezte, und die doch nur von seinen Sekretären herrührten. Oft ereignete es sich, daß des Königs Antworten zweydeutig wie ein Orakelspruch waren, und von beyden Theilen zu ihrem Vortheil ausgelegt wurden. Die Gerichtsstellen wußten oft nicht, wie sie die Kabinetsbefehle vollziehen sollten, und entschieden nach Eigensinn oder Leidenschaft. — Der König hieß seine Kabinetsräthe a) gewöhnlich nur seine *Scribes*, und sie waren auch nichts anders. Vie de Fred. Tom. IV. p. 205.

a) Herr Büsching, der den König zu entschuldigen sucht, so gut sichs nur immer thun läßt, sagt, daß diese Regierungsart ein vortreffliches Mittel gegen den Minister-Despotismus war, scheint aber nicht zu bedenken, daß die Unterthanen, der Habsucht schlecht bezahlter Sekretärs preis gegeben waren. A. d. H.

*) Nach der Wachparade ging er in einen Saal um zu sehen, ob ihm niemand vorgestellt werde, oder ihn sonst jemand zu sprechen verlange. Er verweilte einige Minuten, und machte seine Verbeugungen, wenn auch Niemand als seine Liverendiener zugegen waren. Vie de Fréd. pag. 206.

sten seine Brüder die Prinzen, ein paar Generäle, und einige Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land seiu kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe, und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen D'arget, der dem König verlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darinn die Flöte **), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stücke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reich-

---

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Potzdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnaval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Luchesinni. Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 208.

**) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber, hol mich der Teufel, keinen Takt — und der König

soll

reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen *), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte.

Ein Künstler, der in ganz Europa für den besten Flötenspieler galt **) kam nach Potsdam, und bat sich die Gnade aus, vor dem König blasen zu dürfen.

Friedrich ließ ihn auf sein Kabinet kommen, und legte ihm von seiner eigenen Komposition ***) ein äusserst schweres Stük vor.

Der Künstler spielte es mit allem nur möglichen Geschmak.

Er spielt vortreflich; sagte der König, es freut mich, so einen Künstler gehört zu haben. Ich muß ihm schon meine Zufriedenheit darüber bezeigen. Der entzükte Künstler überzählte schon im Geist die prächtige Belohnung.

Friedrich ging seine Flöte holen, nun muß er auch mich hören, sagte er; er spielt darauf ein Konzert, und verabschiedet dann den Künstler mit seinem gewöhnlichen kleinen Kompliment —

— — — — — —

Man

---

soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen. A. d. H.

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 211.

**) ebendaselbst.

***) Herr Büsching sagt Seite 21, daß Friedrich einige Kenntnisse vom Generalbaß und von dem musikalischen Saz hatte, und daß er selbst Arien, Konzerte und über 100 Solos sezte; da er aber nur einige Kenntnisse von dem musikalischen Saz hatte, so wird es um seine Musikkomposition nicht besser ausgesehen haben, als um seine Verse. A. d. H.

Man speißte Abends in einem kleinen Saale, dessen sonderbarsten Zierde ein Gemälde war, wozu er seinem Maler Pene, einem unsrer besten Koloristen, selbst die Zeichnung gab. Es war eine schlüpfrige priapeische Vorstellung *). Man sah junge Mädchen und Nimphen, die in der Stellung der nächtlichen Liebe unter Faunen lagen; Amuretten, die die Scherze der Cyklopen sehr natürlich spielten; einige Personen, die aus vollem Halse lachten, indem sie diesen Liebeskämpfen zusahen; Turteltäubchen, die sich schnäbelten, Böke, welche Ziegen, und Widders, die Schaafe bestiegen.

Die Mahlzeiten waren oft nicht weniger philosophisch. Ein verborgener Spion, sagt Voltär, der uns, dieses Gemäld zugleich sehend, zugehört hätte, würde geglaubt haben, die sieben Weisen Griechenlands in einem Bordell **) zu hören. Niemals hat man an irgend einem Ort der Welt von allen abergläubischen Meinungen der Menschen mit so vieler Freiheit gesprochen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und grösserer Verachtung behandelt. Gott ***) wurde geehrt; aber wer immer in seinem Namen die Menschheit betrogen hatte, wurde nicht geschont.

Niemals

---

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 65.

**) ebendaselbst.

***) Wann La Metrie mit an der Tafel war, so wie es auch um diese Verehrung windig ausgesehen haben; denn Voltäre nennt ihn selbst des Königs Atheisten. Dieser La Metrie war nach Herrn Büschings Ausspruch ein schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion und ein Narr. Herr Büsching glaubt, daß man nur sein vom Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß ansehen dürfe.

A. d. H.

Niemals betrat den Pallast weder Weib noch Prieſter; kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath, ohne Gottesdienſt.

In den Wintermonaten machten die ſogenannten Karnevalsluſtbarkeiten einige Veränderungen in der gewöhnlichen Lebensart des Königs. Er kam jährlich einige Tage vor Weinachten nach Berlin, wo er prächtige Opern, Bälle, Redouten und Gastmäler *) gab. Es geſchah aber mehr des Hofes, der Berliner und der **) Fremden wegen.

Um dieſe Zeit verſchwendete er, beſonders an Gallatägen, vielen Pracht. Es war ein ſehr ſchönes Schauſpiel, den König an der Tafel, unter dem ſchönſten Service ***) umrungen von zwanzig Reichsfürſten, dreißig Pagen und eben ſo vielen jungen Heiduken zu ſehen, die prächtig gekleidet, große goldene Schüſſeln von Maßivarbeit trugen.

Die großen Staats- und Hofbedienten erſchienen dann; aber ſonſt kannte man ſie nicht.

Nach der Tafel ging man in den großen Opernſaal, wo man die ſchönſten Stimmen hörte, und die beſten Tänzer ſah, die alle königlich bezahlt waren: indeſſen der italiäniſche Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieſer Poet bezahlte ſich aber mit ſeinen eigenen Händen.

*) Unter Friedrichs ſcheinbarer Verſchwendung lag immer eine eigennützige, ökonomiſche Abſicht. Er gab dieſe prächtige Opern, um vermögliche Fremde in das Land zu locken. A. d. H.

**) Büſching über Fried. Charakt. S. 27.

***) Dieſes Tafelſervis koſtete den König eine Million und 300,000 Thaler

Fiſcher S. 294.

Er trennte *) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besucht; überdies hatte er eben (er war damal schon im Besitz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber **) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedruckt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen — — — —

Des Königs Aufenthalt in Berlin dauerte nur ungefähr vier Wochen.

Er hörte mit seinem Geburtstag auf, und Friedrich kehrte um so vergnügter nach Pozdam zurück, je weniger ihm ***) Berlin gefiel.

Um die nämliche Zeit, als der Dichter Voltär aus Westen zum Salomo in Norden hinzog, schikte auch der Chan der Krimme, der von Friedrichs Thaten reden gehört hatte, aus Osten einen Gesandten nach Berlin.

Diese Gesandtschaft machte Aufsehen, besonders am rußischen Hofe, wo man Nachricht haben wollte, daß der König an einem Bündnisse mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den

---

*) Geheime Nachrichten S. 73.
**) Voltär in seinen geheimen Nachrichten. S. 73.
***) Büsching über Fried. Char. Seite 28.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurück.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegne: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtsschreiber, war es der Graf von Bestuchef, der diese Mishelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserinn gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die Nachbarn der sinesischen Mauer, und die Völker an den Ufern des „Dons aufgeraft, ihrem eignen Untergang entgegen „eilen. Sie stehen bewundernd, daß ein Staatsstirann sie alle zusammen an die Ostsee hat versammeln

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dur et poli!*

**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs. A. d. H.

„können. Siehe du Geisel von Rußland, verwün-
„schungswürdiger Minister, das ist die nichtswürdige
„Frucht aller deiner Freveltaten! Ungeheuer, das
„die Zwietracht aus der Hölle ausgespien hat —
„Es ist dein treuloser Geist, es ist deine greuliche
„Wuth, welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königinn Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die Küsten
„der Ostsee auswarf, das der unversöhnliche Haß
„mit seiner Wuth gesäugt hat, das von der Zwie-
„tracht in der ruchlosen Kunst unterrichtet war, die
„der abscheuliche Machiavell *) einst zu Florenz lehr-
„te, dies Ungeheuer erhob durch die Unterwerfung
„seiner weichlichen Regentin sein stolzes Glück ganz
„nahe an den Thron, und der bebende Russe, den
„dieser Witterich regiert, gehorcht in seiner Dumm-
„heit und aus Niederträchtigkeit u. s. w.

In diesem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetisches Verdienst ist freilich wenig darinn; aber man sieht wenigstens, wie sich Friedrich der Weise an fremden **) Ministern und Höfen zu rächen pflegte.

Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währten noch immer fort. Maria Theresia käuf-

---

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muster nahm. A. d. H.

**) Der sächsische Staatsminister von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglücklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumschränkter Beherrscher eines allzunachsichtigen Königs u. s. w.

äusserte sich, gegen den preußischen Gesandten bei seiner Abschiedsaudienz, *) daß sie sich nicht schmeicheln könnte, von dem König das geringste Merkmal einer Höflichkeit empfangen zu haben.

Friedrich gab darauf dem kaiserlichen Gesandten in Berlin nicht undeutlich zu verstehen, daß die bisher durch eingestreute Schwierigkeiten immer noch verzögerte **) Reichsgarantie des Dresdnerfrieden die Ursache seiner Widersezlichkeit wär: er ließ auch sein Misvergnügen darüber blicken, daß man sich erst dann an ihn wandte, wie man mit den meisten Kurfürsten schon verstanden war.

Der kaiserliche Hof ließ nun durch ein Kommißionsdekret die Reichsversammlung wegen der Garantie von Schlesien in Bewegung sezen, und so erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die seit 1746 vom König angesuchte Reichsgewährleistung.

Der Hauptstein des Anstosses war also aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof versprach sich nun von preußischer Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, so spannte er die Saiten schon wieder höher.

Er schrieb nun dem Wienerhof Bedingnisse vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man müßte erstens ***) unter seiner und ****) Frankreichs Vermittlung den Kurfürsten von der Pfalz

---

*) Fischer erster Theil Seite 302.

**) Ebendaselbst.

***) Fischer, erster Theil. S. 305.

****) Der Marschall von Noailles war der Meinung, daß sich Frankreich in die römische Königswahl nicht mischen sollte. Fischer erster Theil Seite 305.

Pfalz für dessen Ansprüche an Oesterreich befriedigen: dann sollte der Kaiserhof mit seinen Bundsgenossen die Ruh in Norden garantiren, wo hingegen er der König sammt seinen Alliirten für die Fortdauer der gegenwärtigen Regierungsform in Schweden gutstehen wollte; übrigens müßte man auch vorläufig über die Vormundschaft des neuen römischen Königs übereinkommen, falls er minderjährig zur Regierung gelangte — — — —

Kurz, der schlaue Friedrich sezte solche Bedingnisse, von denen er vorläufig wußte, daß sie der Wienerhof nie eingehen würde.

Oesterreich hatte die preußischen Vorschläge verworfen.

Der politische Himmel wurde immer trüber, und das fürchterliche Kriegsgewitter näherte sich allmählich.

Zwischen Rußland und Preussen entspannen sich neue Misbelligkeiten. Einige rußische Kaufleute wurden auf ihrem Rükweg von Danzig mit ihrer Waare in Königsberg angehalten. Der König ließ sie frei, und befahl, daß so etwas in Zukunft nicht mehr geschähe. Rußland glaubte, daß so etwas nie hätte geschehen sollen, und ließ daher durch sein Kommerzkollegium den Befehl ergehen, daß die rußischen Waaren von nun an, ohne die preußischen Gränzen zu berühren, zu Meer oder durch Pohlen ihren Weg nehmen —

Die Abneigung beider Höfe war aufs äusserste.

Der Wienerhof hatte indessen troz der preußischen Bedingnisse sein Projekt nicht ausser Augen verloren. Man arbeitete mehr als je an der Kö-

nigs-

nigswahl, und England beeiferte sich alle Wahlstimmen für den Erzherzog Joseph zu gewinnen; aber indem sich beide Höfe ihrer Sache gewis glaubten, wälzte der schlaue Friedrich einen neuen Stein in den Weg.

Es traten unvermuthet die altfürstlichen Glieder des Fürstenraths auf, und wollten Theil an der Wahl haben. Unterstüzt von Friedrich *) und vom pfälzischen Kurfürsten ließ der Markgraf von Anspach alle fürstliche Häuser in einem Kreisschreiben auffordern, dem Mainzischen Reichsdirektorium vorzustellen, daß das Fürstenkollegium nicht eher zu einer Wahl schreiten würde, bis in den drei Reichskollegien die Frage entschieden: ob diese Wahl nothwendig sei.

Dieses Cirkularschreiben war ein Feuerschwärmer, den Friedrich unter die Reichsfürsten warf. Alles gerith in Bewegung. Die meisten altfürstlichen Häuser glaubten, daß sie diese Gelegenheit benuzen müßten, ihre Rechte aufrecht zu erhalten — — —

Sie gewannen nichts bei der Sache **). Nur Friedrich gewann; denn die Wahlunterhandlung gerith ins Stocken —

Oesterreich suchte dem König für dieses Freundstük einen kleinen Gegenverdruß zu machen. Hannover brachte über den Besiz von Ostfriesland seine Klagen beim Reichshofrath an.

Friedrich ließ zwo Staatsschriften austheilen, worin er seine Mitstände von der Rechtmäßigkeit seines Eigenthums zu überzeugen suchte. Er ließ ihnen die Entscheidung über, ohne sich aber, wie Herr Fischer S. 314 sehr schön bemerkt, weiter

mit

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 153.
**) Vie de Fred. Tom. I, p. 314.

mit diesem Reichsgericht abzugeben: das heißt, Friedrich verließ sich auf seinen Wahlspruch: *beati possidentes* —

Es ist sonderbar, daß Friederich, der keine Religion hatte *), doch Leute fand, die ihm gerade der Religion wegen anhiengen.

Unter diese sonderbaren Leute gehörten auch die in den österreichischen Staaten zerstreuten Protestanten.

Sie zeigten während des lezten Krieges offenbare Anhänglichkeit für Preussen, und suchten ihre Religion und ihren Geist immer weiter auszubreiten.

Der Wienerhof glaubte, daß man solche gefährliche Unterthanen beschränken müsse.

Man traf die Verfügung, daß alle Protestanten aus den sämmtlichen Erbländern nach Ungarn verpflanzt würden.

Es war nicht Religionshaß, wie Herr Fischer sagt, sondern Politik; aber freilich nicht die glüklichste.

Eine weise Duldung hätte die Gemüther dieser irrgeführten Unterthanen sicher eher gewonnen.

Der evangelische Reichskörper machte Theresien über diesen Vorgang **) ehrerbietige Vorstellungen; allein sie wurden in der Antwort an ihren Reichstagsgesandten mit ***) Heftigkeit verworfen.

Theresie

---

*) Man hat während seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen geehret habe. Büsching, S. 113.

**) Fischer erster Theil Seite 318.

***) Fischer ebendaselbst.

Thereſie merkte wohl, wer dieſe Mine ſprin-
gen ließ, und es mußte ſie natürlicherweiſe verdrüſ-
ſen, daß Friedrich ſich ſogar in ihre innere Staats-
angelegenheiten miſchte.

Der preußiſche Geſandte von Pollmann, gab ſich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günſtige Erklärung in der oſtfrieſiſchen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiſer genehmigte daſſelbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewieſen.

Der hizige *) Pollmann theite eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erſchlichen, und alſo für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wiſſen; das geſchah nun nicht, und darüber ärgerte ſich Pollmann ſo ſehr, daß er kurz darauf vor Verdruß **) ſtarb — Die damaligen preußiſchen Staatsſchriften waren überhaupt in hizigen, heftigen Ausdrüken abgefaßt; man möchte ſagen: ſie hauchten Friedrichs Militärgeiſt —

Um dieſe Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu beſuchen; in der Folge wurde es auch den freimaureriſchen Staatsminiſtern ***) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundſäze dieſes Ordens nicht ganz in ſeinen Plan paßten.

Indeſſen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung, und ſeinen Schuz — Die Freimaurer breiteten ſich auch in ſeinen Staaten ſo ſehr aus, daß

ſie

---

*) Herr Fiſcher ſelbſt giebt ihm dieſen Namen. S. 327.
**) Ebendaſelbſt. S. 328.
***) Ebendaſelbſt.

sie gleichsam allgemein *) wurden. Das heißt, sie hörten auf Freimaurer zu sein.

Die Mutterloge stimmte über Friedrichs Austritt **) ein Trauerlied an: Verwaiste Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, der ein starker Ring der Ordenskette gewesen war — Man sieht aus diesem Paar Versen, daß es auch in den preußischen Logen schlechte Poeten gab.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preußische Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersezen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe die den Handel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwietrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne pro-

phe-

---

*) Fischer, Seite 328.

**) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

phetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorher sehen.

England und Frankreich zankten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicherheit zu setzen, und verband sich mit Rußland und Hessen. Man war auf dem Punkt, zugleich Russen und Franzosen in Deutschland zu sehen.

Preussen glaubte auf seiner Hut sein zu müssen. Friedrich wußte von der Verbindung des Wiener- Dresdner- und Petersburgerhofes, die ihm nach seiner Meinung den Untergang geschworen hatten. Die Gewitterwolke neigte sich gegen ihn. Er sann auf einen Ableiter, und sein schlaues Genie half ihm aus der Klemme.

Eh sichs Jemand versah, erklärte er öffentlich, daß er jede französische Truppe, die sich in Deutschland blicken ließ, als Feind ansehen würde *). Diese Drohung veränderte mit einem Mal die Szene.

Die

*) Eigentlich war Friedrich mit dem Operationsplan der Franzosen nicht zufrieden, wenn es gleich der nämliche war, den er selbst 1744 vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen ge-

Die in Liefland versammelten rußischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benüzte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundsgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schickte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündnis mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preussen in einen neuen Bund zu vereinigen.

Fries

---

gehörte, welches aber Frankreich verwahrloſete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. S.

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. S.

Friedrich blieb standhaft, und sezte seine Unterhandlungen mit England fort. Niemand wird ihm das Talent eines feinen Politikers absprechen.

Er war genau von der äussersten Schwäche der französischen Staatsverfassung, und dem Verfall dieses Reiches unterrichtet, wo Ludwig *) den Fleuri nur für sich und nicht für den Staat erzog, sich ganz allein Lüsten überließ, und eine Pompadur mit ihren Anhängern die Staatsgeschäfte besorgte. — — — —

Frankreich war also in Friedrichs Augen eine saftlose Pomeranze, die man wegwerfen mu.

Ludwig sah nun den von Friedrich selbst so schön entworfenen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen, zu Wasser werden, oder wenigstens verschoben — Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Wienerhof ein Neutralitäts und **) Vertheidigungsbündnis zu schliessen.

Der 1te Mai 1756 war der Tag, der in Versailles dieses Bündnis krönte, und zween sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsband umflocht. Dieser Bund war Kaunizens Werk, und verewiget seinen Ruhm.

Frankreich hatte nun einen wichtigen Bundsgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte,

an

---

*) Dies sind Herrn Fischers eigene Worte, 1ter Theil. Seite 372.

**) Die Kaiserin versprach in diesem Vertrag, an dem Krieg zwischen England und Frankreich keinen Theil zu nehmen; indessen aber garantiren sich beide Mächte wechselseitig ihre Besitzungen in Europa, und geben sich im Fall eines Angriffes 24,000 Mann Hilfstruppen.

A. d. H.

an Frankreich eine grosse Stüze wider Preussen zu haben, und allenfalls durch seinen Einfluß auch den schwedischen Hof *) wider den König aufzuregen.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Legationssekretär **) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So hatte er auch einen sächsischen Sekretär gewonnen, der ihm mit jedem Posttag seit 1753 alle geheimen Depeschen des Dresdner-Kabinets ***) in Abschrift zuschikte.

Im Monat Juni wurden die rußischen Zurüstungen in Liefland immer ernsthafter. Friedrich ließ seine Truppen in Niederpommern verstärken, und zugleich am Wienerhof die freundschaftliche Anfrage thun, was doch die geheimnisvollen Kriegsanstalten in Böhmen und Mähren zu bedeuten hätten?

Marie Therese antwortete dem preußischen Gesandten in einer Privataudienz, daß bei der allgemeinen Krisis Europens die Würde ihrer Krone

---

*) Vie de Fred. 2 Tom. p. 3.

**) Fischer, erster Band Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau nnd Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

***) Vie de Fred. Tom. II. pag. 3.

Krone es fordere *) sowohl für ihre, als ihrer Bundsgenossen Sicherheit die nöthigen Masregeln zu ergreifen.

Friedrich war mit dieser Antwort nicht zufrieden — — Marie Thereſie sollte sich ausdrüklich erklären, daß sie ihn weder in diesem noch in dem künftigen Jahr angreifen wolle. Er sezte noch hinzu, daß er jede zweideutige Antwort für eine Kriegserklärung ansehen würde.

Darauf antwortete der Wienerhof: daß er, der König, die Kriegszurüstungen angefangen habe **), daß in der Allianz mit Rußland nichts wider den König enthalten wäre, und daß man also dem Wienerhof keineswegs die unangenehmen Auftritte zuschreiben könne, die der König zu befürchten scheint.

Auch diese Antwort war nicht nach Friedrichs Sinn. Es erschienen von beiden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegszurüstungen auf den andern zu wälzen suchte. Das gab dem König Zeit, sich in bessere Fassung zu sezen, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen, als ein zweiter Alexander den Knoten mit dem Schwerd zu lösen.

Er hatte im sechs und zwanzigsten Kapitel seines Antimachiavells selbst die zuverläßigste Staatsregel gegeben: daß es besser sei zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Er

---

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 193.

**) Friedrich rief eines Tags jähnend auf: Wird es denn nicht bald wieder einen Krieg geben? Vie de Frederic. Tom. IV. pag. 64. Es ist also so unwahrscheinlich nicht, daß er die Kriegszurüstungen anfieng. A. d. S.

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familienregel *) war, in Ausübung zu bringen.

Er sezte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rükte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schrecklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —

---

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fred. Tom. II, pag. 6.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familienregel *) war, in Ausübung zu bringen.

Er sezte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rükte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schreklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —

---

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fred. Tom. II, pag. 6.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph, 1749-1813

Leben Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen

Bd.: 1,2

Amsterdam (1789)

Bor. 116 a-1,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013488-4
VD18 12616419-001